

Konnotationen in der Mystik anhand von Mechthild von Magdeburgs Werk. Die Sektion beschließt eine Untersuchung von Volker Leppin (223–237); er beschreibt Martin Luthers Verständnis von Ehe als Domestizierung von Sexualität und Heilmittel gegen Sünde.

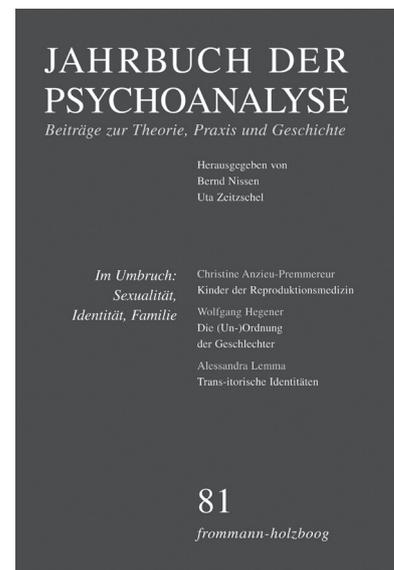
Der letzte Teil des Bandes widmet sich der Analyse von Debatten und Materialien der Gegenwart. Teresa Forcades i Vila (241–254) gibt eine Einführung in kirchliche Diskurse über LGBT und zeigt Potentiale zur Anerkennung sexueller Vielfalt in der Theologie. Stefanie Knauß (255–278) arbeitet die Chancen des Einbeziehens von kulturwissenschaftlichen Herangehensweisen (insb. Medienanalyse, Filmanalyse) für theologisches Nachdenken über Sexualität auf.³ Den Abschluss bildet eine Reflexion über angemessene Bibelhermeneutik im Angesicht aktueller kirchlicher Debatten über Familie von Ottmar Fuchs (279–298).

Die versammelten Beiträge sind überwiegend von katholischen Theolog_innen verfasst. Das ist schlüssig, denn der Band ist vor dem Hintergrund der gegenwärtigen Aufarbeitung von sexueller Gewalt durch kirchliches Personal und insbesondere Priester zu verstehen, auch wenn er dieses Thema nicht direkt adressieren will und stattdessen den Versuch eines Kontrapunkts darstellt.⁴ Aus diesem Kontext erschließt sich die Themenauswahl, insb. der Fokus auf sexualisierte Gewalt und den Zölibat. Verschwiegen oder verdrängt wird dieser Kontext jedenfalls nicht, im Gegenteil: In den Beiträgen gelingt es immer wieder überzeugend, durch den Blick in biblische Texte und historische Dokumente des Christentums (und Judentums) neue Perspektiven für aktuelle Diskurse zu eröffnen. Dabei werden teilweise gesellschaftliche Vorurteile und Verkürzungen gegen das Christentum aufgegriffen, die sich bei näherer Betrachtung als eben solche erweisen, wie die Annahme einer (universalen) Sexualitätsfeindlichkeit. Ebenso richtet sich diese Analyse auch gegen unzutreffende Behauptungen, die in kirchlichen Kreisen gern zur Legitimierung von Positionen genutzt werden. So zeigen einige Beiträge, dass Rückführungen von kirchlichen Praktiken und Idealen (wie dem Pflichtzölibat für Kleriker) auf das Urchristentum (oder gar Jesus selbst) Fiktionen sind, die einer exegetischen oder kirchenhistorischen Analyse nicht standhalten. In diesem Sinne zeigt der Band – in bester Tradition

feministischer und befreiender Theologien – die Ambivalenzen christlicher Tradition, indem er den Blick auf das Abweichende, die Vielfalt und die Freiheitspotentiale der Tradition lenkt, ohne dabei die Unterdrückungsmechanismen in Vergangenheit und Gegenwart zu verschweigen.

Wenige Beiträge beschäftigen sich im Kern mit Fragen von geschlechtlicher Identität und eher peripher mit Sexualität bzw. stellen diese Bezüge eher am Rande her. Für die Mehrheit der Beiträge gilt das allerdings nicht. Für Fachfremde kann der Band einen guten Einblick in die Vielfältigkeit des biblischen Befundes und des Umgangs mit Sexualität in kirchlicher Tradition geben. Theolog_innen können von der Tiefe der Analysen profitieren. Insgesamt sind qualitativ hochwertige Texte versammelt, deren Zusammenstellung sich oft subtil und manchmal deutlich in der Beschäftigung mit der Vergangenheit den Fragen der Gegenwart stellt.

Laura-Christin Krannich (Halle/Saale)



Nissen, Bernd, Uta Zeitzechel (Hg.), *Jahrbuch der Psychoanalyse 81. Im Umbruch: Sexualität, Identität, Familie*, frommann-holzboog, Stuttgart-Bad Cannstatt 2020, 241 S., br., 58 €

Das 81. *Jahrbuch der Psychoanalyse* bezieht sich auf den „Umbruch, Aufbruch, [sowie die] schnellen und tiefgreifenden gesellschaftlichen Veränderungen“ (7) der sexuellen Sphäre der jüngsten Vergangenheit. Damit reiht sich die von Bernd Nissen und Uta Zeitzechel herausgegebene Veröffentlichung in den Kanon der analytischen Journalveröffentlichungen ein, die sich mit den mannigfaltigen Themen des neosexuellen Zeitalters auseinandersetzen. Dabei fokussieren alle Arbeiten, wenngleich auf unterschiedliche Art und Weise, die „konzeptionellen, theoretischen, me-

³ „Damit geht eine Verschiebung der Perspektiven einher, so dass nicht mehr gefragt wird, was die Theologie über Sex zu sagen hat, sondern vielmehr wie sexuelle Erfahrungen zu einem Moment theologischer Einsicht werden können und so die Trennung von Sexualität und Spiritualität überwunden werden kann.“ (273–274)

⁴ „Der Konnex von Sexualität und Kirche wird aufgrund massenhaft bezeugter Verbrechen zurzeit bedauerlicherweise vorrangig mit Missbrauch assoziiert. [...] Gegen eine starre, auf patriarchale Ehe- und kultische Reinheitsvorstellungen fußende Sicht der Geschlechtlichkeit wird hier die gesamte biblische Breite von Sexualität vorgestellt.“ (VIII)

tapsychologischen und behandlungstechnischen Fragen“ (7f), die sich aus den aktuellen Diskursen um Sexualität, Identität und Familie ergeben und stellen die Konzeptionen der Psychoanalyse kritisch auf den Prüfstand und verwehren sich zugleich einer vorschnellen Affirmation dekonstruktivistischer Denkfiguren.

In diesem Band des Jahrbuchs sind ebenfalls der Brief von Freud an den Schriftsteller Oscar A.H. Schmitz aus dem Jahr 1921 sowie ein Kommentar von Ludger M. Hermanns und Peter J. Lowenberg und zwei Vorträge der *Wolfgang-Loch-Vorlesung* abgedruckt. In diesen äußerst lesenswerten Vorträgen befassen sich Aleida Assmann und Udo Hock mit dem Vergessen (und der Beziehung zum Unbewussten). Ein Nachruf auf Léon Wurmser von Friedrich-Wilhelm Eickhoff beschließt das Heft. Die vorliegende Rezension fokussiert sich jedoch auf die fünf Beiträge des Themenschwerpunktes.

In seinem Beitrag „Die (Un-)Ordnung der Geschlechter im Zeitalter ihrer technologischen Reproduzierbarkeit“ denkt Wolfgang Hegener über die Veränderungen im Bereich der sexuellen Ordnung nach. Hegener beleuchtet den aktuellen wissenschaftlichen Diskurs, der das binäre Modell von Männlichkeit und Weiblichkeit als „entschieden zu simpel kritisiert“ (17) und die Geschlechtlichkeit zunehmend als Ausprägung auf einem bipolar-geschlechtlichen Kontinuum begreift. Dem Gedanken der „Infragestellung und Verflüssigung bisher akzeptierter Dichotomien und Binaritäten“ (19) folgend, blickt der Autor auf die Freud'schen Gedanken zur bisexuellen Konstitution des Menschen. Zugleich betont der Autor, unabhängig davon „wie stark die Situation auf chromosomal-genetischer, gonadaler, hormoneller oder zellulärer Ebene auch variieren mag“ (ebd.), die Differenz der Körper, in Bezug auf den Anteil, den sie an der Zeugung haben sowie die Fähigkeit zum Gebären, eben jene bedeutsame Differenz, welche „in den gegenwärtigen Debatten kaum noch vorkommt oder abgewertet wird“ (20). In Bezugnahme auf Foucault zeichnet Hegener die Entwicklung der Sexualität in der Neuzeit nach und setzt die Entwicklungen in Bezug zur Psychoanalyse und zum Gegenwartszeitalter der Neosexualitäten. Er macht dabei auf das Schwinden der fortpflanzungsbezogenen Geschlechterdifferenz aufmerksam und der „normierenden Macht“ (35), welche die „nicht-reproduktiven Formen der Sexualität [...] zur Norm erhebt“ (ebd.) und in welchem er auch die Abwertung des Weiblichen und des Mütterlichen beheimatet sieht. Hegener merkt an, dass ein Folgen dieses Entwicklungstrends, der sich zunächst progressiv gebärdet, dem jedoch eine Logik inhärent ist, welche insbesondere die weiblichen sexuellen Entwicklungslinien abwertet, in den gegenwärtigen Diskussionen unzureichend bedacht bleibt. Hegener fokussiert somit die Differenz, insbesondere in Bezug auf die Fortpflanzung und das Gebären, welche in transmodernen Diskursen zum Teil unzureichend bedacht wird.

Christine Anzieu-Premmereur diskutiert die durch die Reproduktionsmedizin neu ermöglichten Familienformen, die mitunter in einem hochkomplexen Gefüge mit bis zu fünf Elternteilen (vgl. 44) auftreten können. Die Autorin fragt dabei nach dem „Einfluss des Einsatzes von Fortpflanzungstechniken auf die Herkunftsphantasien der zukünftigen Eltern“ (45), als auch der Auswirkungen auf die Phantasiewelt der Kinder (vgl. ebd.), bedingt unter anderem durch die Tatsache, dass die Urszenenphantasie nicht mehr alleinig als die sexuelle Vereinigung der aufziehenden Eltern konzipiert werden kann; und so fragt sie weiter, „ob die ursprüngliche Zeugungs-Szene und der mit ihr verbundene Geschlechterunterschied keine grundlegenden psychischen Repräsentationen mehr sind“ (46). Die Herausforderungen auf Seiten der Eltern – hier insbesondere mit einem Fokus auf der Mutter und der erschwerten Anforderung in ihrem Identifikationsprozess – und auf Seiten des Kindes veranschaulicht sie anhand dreier klinischer Fälle. Die Autorin gewährt in den präsentierten Fällen – im Fall eines Babys, eines Kleinkindes und eines Jugendlichen – einen Einblick in spezifische, durch den Einsatz von Reproduktionstechnologie evozierte Problemstellungen und Konflikte und Beobachtungen innerhalb des therapeutischen Settings. Sie hebt hervor, wie nicht nur für die Kinder die Suche nach den biologischen Eltern und der Wissensdrang in Bezug auf die eigene Abstammung Leid erzeugt, das Linderung verlangt, sondern auch wie die therapeutische Begleitung der Eltern helfen kann, „ambivalente Emotionen [zu] akzeptieren und [zu] integrieren“ (59). Die technischen Möglichkeiten zwingen uns dazu, so Anzieu-Premmereur, „die unbewusste Bedeutung von Herkunft, Sexualität, Fortpflanzung und Abstammung in der Familiengeschichte, sowie ihr gesamtes symbolisches System, das von nun an zutiefst gestört ist, neu zu überdenken“ (59). Die vorliegende Arbeit kann als Anregung für das weitere Nachdenken verstanden werden.

Der Aufsatz „Multifokal – Neue Familienstrukturen im Lichte psychoanalytischer Theorie“ von Marganit Ofer befasst sich ebenfalls mit den technologischen Entwicklungen der Fortpflanzung und befragt, wie das Auflösen der „übliche[n] Struktur von Vater-Mutter-Kind“ (63) in Bezug auf den Ödipuskonflikt zu verstehen ist. Ofer geht davon aus, dass trotz neuer disperser Familienmodelle stets eine „übergeordnete trianguläre Struktur“ (65) (Sperma, Ei und Gebärmutter, Kind) besteht, und schlussfolgert im Verlauf, dass die Psyche „eine trianguläre Struktur braucht, um sich entwickeln zu können“ (73). Die Autorin betrachtet in ihrem Beitrag klinische Vignetten von Kindern durch „die Linse des Ödipuskonfliktes“ (68), wobei nicht Mutter und Vater im Mittelpunkt ihrer Überlegungen stehen, sondern eben eine geschlechtsunabhängige trianguläre Struktur; und so resümiert Ofer, dass „wir eine Art Dreieckstruktur brauchen, um Getrenntheit wahrzunehmen, erkennbar zu machen und zu entwickeln“ (79). So können sich psychische Reifungspro-

zesse entwickeln. Somit wirkt sie der Unterstellung entgegen, dass Kinder aus LGBTQ*-Familien für defizitäre Entwicklungen anfällig sind, und folgert, dass das „ödpale Modell [...] so lebendig und veränderlich ist wie die Gesellschaft und die Menschen, deren Beziehungen es darstellt“ (78).

Alessandra Lemma setzt sich in ihrer Arbeit „Transitorische Identitäten“ mit dem Transgender-Begriff auseinander und beschreibt diesen in seiner identitätsstiftenden Funktion. Zeitdiagnostisch hält sie fest, dass Trans* nicht mehr als äquivalent mit einer marginalisierten Geschlechtsidentität verstanden werden kann, und verweist zudem auf die Heterogenität des Begriffs. Lemma zeigt auf, wie das Verstehen von Trans* bzw. Transgender – als „Schnittstelle zwischen sozio-kulturellen Prozessen und individueller Psychodynamik“ (91) – eine Auseinandersetzung von Patient_innen und Analytiker_innen mit ihrem eigenen Körper voraussetzt, und benennt, welche Herausforderungen und Schwierigkeiten in der Gegenübertragung diese Art der Arbeit bereit hält (vgl. 103ff). Lemma präsentiert klinisches Material, in welchem sie einen „Subtyp junger Transgender-Menschen, die [...] mit ihrem erklärten Wunsch nach Geschlechtsumwandlung eine Art ‚psychische Chirurgie‘ vornehmen“ (105), vorstellt. So zeigt sie auf, wie der Wunsch nach Geschlechtsumwandlung und der Wunsch nach Transgender-Identifizierung ein selbstwertstärkendes Potential für Jugendliche bereithalten kann. Lemma plädiert somit dafür, sich den Wünschen der Patient_innen, trotz des bestehenden Leidensdrucks, mit ausreichend Zeit der Reflexion in dem Entscheidungsprozess bezüglich einer Geschlechtsumwandlung einzuräumen (vgl. 107), was für sie keine Ablehnung einer Transition per se bedeutet, sondern auf die Notwendigkeit eines Durcharbeitens verweist.

Die von Lemma angesprochenen Herausforderungen in der Gegenübertragung werden in der Arbeit „Der transsexuelle Wunsch“ von Sabine Warneke detailliert dargestellt. Warneke schildert den Behandlungsverlauf einer jungen Frau, die sich unmittelbar nach Beginn der Analyse dazu entscheidet, sich einer geschlechtsangleichenden Operation zu unterziehen. Eindringlich schildert Warneke den Verlauf der Behandlung und ihre Überlegungen, den „Versuch, das nicht verstehbare zu verstehen“ (162) unter Einbezug von Wilfred Bions Theorien.

Lisa Schmuckli und Patrick Gross beschäftigen sich in ihrem Aufsatz „Ein Geschlecht – Widersprüchliche Geschlechtsfindung“ mit dem Geschlecht als „eine[r] besondere[n] Kategorie“ (115) und verorten die „Differenz der Geschlechter in der aktuellen Debatte um Intersektionalität“ (ebd.). Einleitend beleuchten Schmuckli und Gross die Konstruktion von Geschlecht, Körper, Geschlechterdifferenz und -ordnung (188ff) und begreifen das Geschlecht als „ein Skandalon, gerade weil es auf Nicht-Vollständigkeit und Nicht-Unabhängigkeit verweist“ (121). Sie dekonstruieren die im Diskurs oftmals formulierte Eindeutigkeit.

Dabei blicken Schmuckli und Gross auf ihre Arbeit mit Trans*-Menschen und beleuchten insbesondere Übertragungs- und Gegenübertragungsdynamiken, um die Konflikthaftigkeit in der psychoanalytischen Behandlungen von (meist) cis Psychotherapeut_innen mit Trans*Personen ebenso zu erhellen wie zu schärfen“ (127).

Mit den fünf Beiträgen leistet das *Jahrbuch der Psychoanalyse* meines Erachtens einen wichtigen und erhellenden Beitrag zu den aktuellen Umbrüchen und Debatten. Die Aufsätze zeigen, wie das psychoanalytische Denken und die psychoanalytischen Konzeptionen nicht verworfen werden müssen, um Trans*-Phänomene oder neue Familienmodelle zu verstehen. Zugleich machen die Beiträge deutlich, wie es sich oftmals um ein Ringen um Verständnis handelt. Im Sinne der negativen Fähigkeit verwehren sich die Beiträge einer vorschnellen Positionierung und Parteinahme. Sie eröffnen neue Denkräume und sind somit fruchtbar und wertvoll für die aktuellen Diskurse.

Maximilian Römer (Berlin)



Günter, Michael, Kai von Klitzing, Daniel Barth (Hg.), *Kinderanalyse* 27 (1), Themenheft: *Fluid Gender*, Klett-Cotta, Stuttgart 2019, 34 €

Das Themenheft befasst sich mit unterschiedlichen Formen der geschlechtlichen Identität; es liefert einen wissenschaftlichen Beitrag zum aktuellen Trans*-Diskurs und stellt Grundannahmen des psychoanalytischen Kanons sowie gängige psychodynamische Annahmen zur (pathologischen) Trans*-Entwicklung von Kindern und Jugendlichen in Frage.

Im ersten Beitrag „Von der Bisexualität Freuds zur Dual-Sexualität der Psychoanalyse“ plädieren die Schweizer Psychotherapeuten Daniel Barth und Patrick Gross für eine